

Leseprobe aus:

Isabel Beto

Korallenfeuer



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



ISABEL BETO

Korallenfeuer

ROMAN

ROWOHLT TASCHENBUCH VERLAG

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
bei Hamburg, April 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Redaktion Stefanie Kruschandl
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg
(Abbildung: Deb Perry, SGM, MONTICO Lionel/
Hemis.fr/Getty Images)
Satz aus der Adobe Jenson, PageOne,
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 26722 2

Wir haben ein Ende gemacht mit der Tyrannei der Privilegien. Wir haben ein Ende gemacht mit den uralten Übeln, jenen Herrschaftsrechten und Gewalten, auf die kein Mensch ein Anrecht hatte. Wir haben ein Ende gemacht mit dem Alleinanspruch von Reichtum und Geburt auf alle Entscheidungen unseres Staates, unserer Kirchen, unserer Armee. Gereinigt haben wir jede Vene und jede Arterie dieses großartigen Körpers des Staates Frankreich. Wir haben erklärt, dass der einfachste Mann gleich ist mit dem Größten im Land. Wir haben uns die Freiheit genommen und gaben sie unseren Sklaven. Wir überlassen es der Welt, aufzubauen auf der Hoffnung, die wir geboren haben. Das zählt mehr als ein Sieg in einer Schlacht, mehr als alle Schwerter und Kanonen all dieser glänzenden Kavallerien Europas. Es ist eine Inspiration für die Visionen aller Menschen überall; ein Lufthauch von Freiheit, der sich nicht mehr verleugnen lässt.

Georges Danton

Politiker, Rechtsanwalt

1759–1794

Ihr müsst den Franzosen hassen wie den Teufel.

Horatio Nelson

Admiral

1758–1805

Prolog

Sie wusste noch, dass sie gespielt hatte. Damals, im Alter von sechs oder sieben Jahren, am Rande einer der vielen Kokosplantagen. Sie hatte sich Schlingengewächs ins Haar geflochten. *Ich bin eine feine Dame in Versailles und trage eine Perücke. Ich schreite durch das große Schloss, und man blickt mir nach. Alle Menschen haben mich gern.* Was all das bedeutete, hatte sie nicht gewusst. Nur dass es ganz anders als ihr Leben war. Ganz anders.

Dann war Pompé vorübergekommen, glänzend vom Schweiß der Arbeit und mit einem Gesicht zum Fürchten. Pompé war ein Riese. Ein schwarzer Riese. Aus seinem Körper hätte man drei weiße Männer machen können.

«Du wirst keine Dame.» Pompé beugte sich aus großen Höhen zu ihr herab und deutete auf das Mal auf seiner ebenholzschwarzen Brust. «Hat dir niemand gesagt, woher das kommt?»

Noëlle schüttelte den Kopf. Alle Erwachsenen trugen es. Sie fand es hübsch, diese lustigen Kringel um das, was man «Buchstaben» nannte. Kleine Kinder, wie sie eines war, hatten so ein Zeichen nicht. Daher nahm sie an, dass es einen irgendwann anflieg. Einmal hatte sie Madame Hodoul ge-

fragt, wie ihres aussähe. Die weiße Madame hatte vor Empörung gejapst und dann geschimpft. Warum nur? Bestimmt war ihres doch viel schöner. Wie ja auch Madames Kleider viel schöner als die der anderen waren. Sie war ganz bestimmt irgendwann einmal durch Versailles gelaufen, bevor sie auf die Insel gekommen war.

Grob tätschelte Pompés Pranke Noëlles Kopf. «Eines Tages werden die Herrschaften zu dir sagen, dass du zum Schmied musst. Vielleicht werden sie behaupten, du hättest einen faulen Zahn, der herausmuss. Sie werden den Arm um dich legen und irgendetwas Nettos sagen. Dann weißt du, es ist so weit. Dann lauf weg. Ich hätte es damals tun sollen.»

Er richtete sich wieder auf und ging weiter seiner Arbeit nach. Noëlle verstand weder, was er gemeint, noch weshalb er es ihr gesagt hatte. Bisher hatte er sie keines Blickes gewürdigt.

Danach hatte er es auch nie mehr getan. Und sie hatte die Begebenheit vergessen.

Heute, eine Woche nach ihrem dreizehnten Geburtstag, fiel sie ihr wieder ein.

Monsieur Hodoul trug zu diesem Anlass seinen besten Frack. Er hatte den Arm um ihre Schultern gelegt, als er mit ihr in den Schatten der Remise trat. Der Schmied eines Kaperschiffes, das gestern im Hafen eingelaufen war, hatte hier seine tragbare Esse und einen Arbeitstisch aufgebaut. Die Siedler hatten sogleich all ihre Gerätschaften, die ausgebessert werden mussten, zu ihm gebracht. So machte man es hier seit jeher; eine eigene Schmiede gab es auf der

Insel nicht. Der Schmied legte den Kochkessel, den er flickte, beiseite, wischte sich die Hände an seiner Schürze ab und eilte auf Monsieur Hodoul zu.

«Was kann ich für Sie tun?», fragte er eilfertig.

Wortlos schob Monsieur Hodoul sie an den Schultern nach vorne und reichte dem Mann einen länglichen Gegenstand. Der Schmied nickte. «Ah, ja. Gut, wie Sie wünschen.» Er wusste Bescheid.

Sie ebenso.

Natürlich war ihr längst klar, dass Monsieur Hodoul und seine Gattin *das Zeichen* nicht trugen. Ebenso wenig wie all die anderen weißen Herrschaften unter ihren Hemden, Blusen und Korsetts. Sie wusste, dass es einen nicht anflog. Sondern gemacht wurde. Und sie wusste auch, wie.

«Ich warte draußen», sagte Monsieur Hodoul, strich ihr über die zu einem Knoten gebundenen Haare und ging hinaus. Er war liebenswürdig. Nicht so garstig wie viele andere Herren. Daher hatte er sie auch nicht mit einer Lüge herlocken müssen. Vielmehr hatte er gesagt, sie dürfe später zur Belohnung ein wenig naschen. *Vielleicht sogar vom Gelee der coco de mer?*, hatte er augenzwinkernd hinzugefügt.

«Ja, Monsieur Hodoul», sagte sie. Er nickte ihr von draußen zu und schloss die Tür.

Allein der Gedanke an Gelee oder sonst irgendeine seltene und begehrte Leckerei ließ sie jetzt würgen. Die Furcht lag schwer in ihrem Magen, wie einer der Granitfelsen, welche die Strände säumten. Ein anderer Teil von ihr war noch ganz ruhig. Als weigere sich ihr Geist zu glauben, was ihr bevorstand. *Dass* sie das Zeichen bekäme, o ja, das wusste

sie. Doch nicht, was es wirklich bedeutete. Sie würde lediglich ein paar Atemzüge tun, ein paar mal blinzeln, dann aufstehen, hinaus in die leuchtende Sonne gehen, wieder das ewige Rauschen der Brandung hören, das Flüstern der Palmen, sehen, wie sich die mächtigen Blätter im Wind wiegen; alles wäre wie zuvor, wie es sein musste. Nur dass sie jetzt das Zeichen trug.

Der fremde Schmied deutete auf einen Hocker. Wirklich dunkel war es hier nicht, denn die Bretter der Wände konnten das grelle Licht nicht völlig aussperren; es stach wie Nadeln durch Ritzen und Löcher. Außerdem überzog die Glut der Esse alles mit einem wütenden Rot. Noëlle setzte sich gehorsam. Dem Tisch und der Esse wandte sie den Rücken zu. Dem Hantieren des Mannes, dem eisernen Klappern, seinem Schnaufen und dem Knistern der Glut. Schräg vor ihr, an der Wand, stand ein mannshohes, flaches Gestell. Man hatte aus Palmfasern eine Hülle geflochten und es verhängt, doch Zeit und Nässe hatten sie halb aufgelöst. Jetzt konnte man oben das Metall einer Schneide sehen. Es war rostig, schimmerte aber an manchen Stellen. Unten stand ein Korb, als warte er auf den Kopf, der, von der fallenden Schneide abgehauen, hineinfiel. Es lag Brennholz darin.

«Wie alt bist du, Mädchen?», wollte der Schmied plötzlich wissen.

Er war bereit, verriet seine Frage. Sie schluckte. Ihr Magen schmerzte, als wollte die Furcht ihren Körper sprengen.

«Dreizehn.» Ihre Stimme war nur ein kehliger Hauch.

«Mach dich obenherum frei.»

Sie öffnete ihre Bluse und ließ sie bis fast über ihre noch

winzigen Brüste herabgleiten. Das musste sein. Seine Schritte näherten sich. Und mit ihnen die Hitze. Noëlle suchte den Geist in sich, der ihr Ruhe versprochen hatte. Er war fort.

Sie wünschte sich, jemand würde ihre Hand halten. Aber sie hatte niemanden und gehörte niemandem. Doch, sie gehörte Monsieur und Madame Hodoul. Ihr Leben, ihr Dasein. Aber das war nicht, was sie meinte und was sie sich sehnlichst wünschte – einen Menschen zu haben, der ihr zuflüsterte: *Du gehörst mir. Weil du der wichtigste Mensch für mich bist.* Wie es eine Mutter zu ihrer Tochter sagen würde. Sie hatte nur Onkel Hugo. Der war sowieso nicht da; er arbeitete unten in der Werft. Hier und jetzt und für immer war sie allein. Kein Geistwesen stand ihr bei, kein Ahne, kein Zauber.

Der Schmied umrundete sie und blieb vor ihr stehen. Er hielt etwas in der Hand, von dem sie wusste, was es war, dessen Existenz sie jedoch leugnen wollte. Sie sah nur den Handschuh, mit dem er den Stiel hielt. «Geht ganz schnell», sagte er. Er nuschte es, wollte es selbst rasch hinter sich bringen. Seine andere Hand packte ihre Schulter. Sie war entschlossen, es auszuhalten. Nicht zu fliehen, wie Pompé es ihr damals geraten hatte. Aber sie wünschte sich, den Mut zu haben, um sich zu schlagen. Sie war nicht der aufsässige Pompé, der etliche Male von Auspeitschungen auf seinem prächtigen Körper trug. Sie war nur Noëlle. Was eine Noëlle ausmachte, wusste sie noch nicht. Sie blickte hinüber zur Guillotine und stellte sich vor, das Todesinstrument würde zum Leben erwachen und den Schmied verschlingen. Doch die Hitze des Brandzeichens,

das sich ihr näherte, verschmolz alle Gedanken zu einem harten Klumpen. Sie wollte schreien. Zurückweichen, fliehen.

Im nächsten Augenblick explodierte ihre kleine Welt in grellem Rot.

I



*Wenn ein jeder sich selbst genug wäre, brauchte er nur
das Land zu kennen, das ihn ernähren kann.*

Jean-Jacques Rousseau
Schriftsteller, Philosoph

1712–1778

I.

1790

London

Zwei Minuten. Doc Gillingham hatte es einmal in andert-halb geschafft, dieses Glanzstück aber nie wiederholen können. Zwei Minuten waren sehr gut. Zweieinhalb gut. Drei – auch noch passabel. Seth starrte auf den winzigen Strahl herabrieselnder Körner. Es half, von dem abzulenken, was hinter ihm geschah. Zugleich lauschte er, musste lauschen, um parat zu stehen, sobald Mr. Gillingham fertig war. Abrupt hörte der Sand zu fließen auf. Vier Minuten. Wie ein Automat schoss Seths Hand vor und drehte die Sanduhr um.

«Finden Sie den Stein nicht, Mr. Gillingham?» Die Stimme der Frau war schrill vor Furcht. «Vielleicht ist ja gar keiner da?» Man konnte die verzweifelte Hoffnung heraushören, es möge so sein.

James Gillingham war kein Stümper. Er hatte bereits zahlreiche Harnsteine entfernt und wusste genau, wo das Konkrement lag, wie es beschaffen war und wie groß. Der Weg dorthin jedoch war mit vielen Unwägbarkeiten gepflastert, wie er zu sagen pflegte. Trotzdem rühmte er sich auf seinen Ankündigungsplakaten zu Recht, dass mindestens siebzig von hundert Männern hernach *unbeschädigt* ge-

blieben waren. Eine solche Quote hatte sonst nur der berühmte Anatom und Chirurg William Cheselden erreicht, und sie wäre sogar noch besser, würde es nicht gelegentlich vorkommen, dass sich ein Patient den Griffen der Gehilfen entwand, vom Tisch sprang und floh.

Fünf Minuten. Der Mann schrie, und seine Freunde, die ihn niederhielten und ihm unablässig Brandy einflößten, ächzten. Wieder einmal drohte sich zu rächen, dass der Doctor auf Gurte verzichtete, da ihr Anblick so manchen schon im Vorfeld die Flucht ergreifen ließ.

«Haltet ihn ruhig, um Gottes willen», knurrte Gillingham. Wenn der Mann starb, wäre sein Geschäft fürs Erste gelaufen: Jene Zuschauer, die gekommen waren, sich ebenfalls einer Lithotomie zu unterziehen, würden das Weite suchen. Dann würde er warten müssen, bis Gras über die Sache gewachsen war; das konnte ein paar Wochen dauern. So lange gäbe es für Seth keinen Lohn, und sein Vater würde ihm wieder in den Ohren liegen, dass er doch eine Lehre als Midshipman anstreben solle, um es später vielleicht bis zum Lieutenant zu bringen. *Die Royal Navy würde dich lehren, was ich alter Narr versäumt habe, mein Junge: Zucht und Ordnung. Stattdessen umgibst du dich mit zwielichtigen Gestalten wie diesem Tom. Willst du etwa ein Diebesfänger werden wie er? Mach mir keine Schande!*

Sechs Minuten. Tom wollte mit ihm zum Execution Dock unten am Kai, dort sollte heute ein Pirat gehängt werden. Um sechs Uhr abends, und St. George in the East hatte eben fünfmal geschlagen. Pünktlich fing das Spektakel nie an, aber wenn man einen guten Platz haben wollte, musste man zeitig sein. Seth hatte bisher zwei Hinrichtun-

gen zugesehen. Er hatte es schrecklich gefunden, aber nicht gruselig. Da war er anderes gewohnt. Einmal war er sogar Zeuge gewesen, wie der Leichnam eines Gehängten aufgeschnitten und in seine Einzelteile zerlegt worden war. Doc Gillingham hatte ihn ins Anatomische Theater des St. Bartholomew's Hospital mitgenommen, in einem seltenen Anfall von Großzügigkeit, denn die Eintrittskarten waren für Nichtstudenten teuer. Wie in einer kleinen, steilen Arena hatte Seth auf einen Körper hinabgeblickt, der in seine Einzelteile zerlegt worden war. Hautschichten, Fett, Muskeln, das Bauchfell, das Gewirr der Organe – das Öffnen einer Schatzkiste hätte nicht aufregender sein können.

Wenn er Tom und den anderen Jungs vom dem erzählte, was hier in *Doctor Gillinghams wundersamem Steinschneiderzelt* geschah, wurden manche schon vom Zuhören aschfahl.

Sieben. Seth drehte die Uhr. Der Patient schrie jetzt schwach, seine Gattin umso lauter. *Bete*, hatte Gillingham auf seine Frage geantwortet, ob er während der Bewachung der Uhr noch etwas anderes tun könne. Mehr als ein Vater-unser brachte er jedoch nicht zustande.

Der Delinquent unten am Dock sei ein Pirat, hatte Tom gesagt. Der Schrecken der sieben Weltmeere. Natürlich nicht so berühmt wie etwa William Kidd, der vor etlichen Jahren unten am Dock gehängt worden war. Drei Jahre, so erzählte man sich heute noch, hatte Kidds geteerte und in Eisen gelegte Leiche am Galgen gehangen, zur anschaulichen Abschreckung jener, die gegen Recht und Gesetz und gegen England aufbegehren wollten.

Acht Minuten. Der Mann schrie wieder aus Leibeskräf-

ten. Gillingham pflegte zu sagen, man solle nie hoffen, dass ein Patient das Bewusstsein verliere. Zwar gestalte sich dann alles leichter, aber die Gefahr des Exitus sei zu groß. Jetzt wäre er sicher froh, wenn der Mann in Ohnmacht fiele. Wenigstens seine Frau, die schrillte, als läge sie selbst auf dem Operationstisch. «Nun machen Sie schon!», heulte sie. «Gott im Himmel, so werden Sie doch endlich fertig!»

«Ich habe alles im Griff.» Gillingham klang gefasst. Seth hörte jedoch seine Nervosität deutlich heraus. Auch ihn hatte sie gepackt. Drehte er die Uhr jetzt zum neunten oder gar zehnten Mal? Rasch wagte er einen Blick in die Reihe der Zuschauer. Das Zelt war an einer Seite offen und stand auf dicken Strohmatten, in denen das Blut versickern konnte. Von Mauer zu Mauer des Hofes, in dem es stand, war ein dickes Seil gespannt, das die Zuschauer auf Abstand hielt. Hier im Holly's Inn Court an der Wapping Street pflegte Gillingham seit bald zwanzig Jahren den Leuten die Blasensteine zu entfernen. Sein Ruf war gut, besser als der seiner Kollegen, und da der Ruf der Taverne bestens war, strömten die steingeplagten Männer aus der ganzen Gegend hierher. Henry, der Wirt des Holly's Inn, spendierte für jeden Stein, den James Gillingham entnommen hatte, ein Pint Bier.

Es zahlte sich aus, denn auch die Zuschauer orderten fleißig Getränke. Seeleute, Dockarbeiter, Huren, Mollys, Strolche und Waisenkinder, das ganze menschliche Elend Wappings drängelte sich am Absperrseil. Seth entdeckte Tom in der Menge. Neuerdings trug er einen Hut und kaute Tabak – er war vierzehn geworden und kam sich wie ein Mann vor. Sein Vater war der Anführer einer Bande

von Diebesfängern, selbst ein Bandit und überall gefürchtet. Tom würde in die Fußstapfen seines Vaters treten. Jetzt schon war er der beste Messerkämpfer weit und breit, hatte ein Mädchen und war sogar in die Druckereiläden in der Grub Street spaziert, um obszöne Zeichnungen zu klauen. Doch selbst er war jetzt kalkweiß im Gesicht.

Eine Frau wedelte sich Luft zu, und eine andere wankte zum Eingang des Holly's Inn. Eine dritte hielt ihrem Kind die Augen zu. Die Männer hatten aufgehört, Wetten abzuschließen, und glotzten. Als Seth erneut nach der Sanduhr greifen wollte, hörte er endlich den erlösenden Ruf:

«Ich habe ihn! Mein Gott, was für ein Kerl von einem Stein. Seht euch das an! Groß wie ein Gänseei!»

Die Erleichterung, dass es geschafft war, brach sich in Jubel Bahn. Doc Gillingham stolzierte vor den Leuten hin und her, den gewaltigen Stein stolz auf der blutigen Hand. Die Gattin des Patienten drängte ins Zelt, wo sich dieser auf die Seite wälzte. Er sah aus wie ein lebender Toter. Doch er lächelte, glücklich, dass die Tortur vorbei war. Der rechte Moment für Seth, die Knoten der Plane zu lösen und sie herabzulassen, langsam, wie nach einer Theatervorstellung. Gillingham schlüpfte durch einen seitlichen Spalt in das nun düstere Zelt, drückte der Frau den Stein in die Hand und eilte sich, die Wunde zu versorgen. Seth tränkte ein sauberes Leintuch in Eigelb, bestrich es mit Salbe und reichte es dem Doc, der es auf den Schnitt presste und mit Leinenbinden fixierte.

«Haben Sie jemanden, der Ihren Gatten nach Hause bringt?», fragte er die verheulte Frau, die heftig nickte. «Er soll mindestens eine Woche im Bett verbringen. Geben Sie

ihm gut zu essen. Sorgen Sie für frische Luft und ein sauberes Bett, in dem sich möglichst kein Ungeziefer tummelt. Danach soll er wiederkommen, damit ich ihm die Wundklammern entferne. Das macht zehn Shilling, Madam.»

Sie zahlte; zwei Männer, offenbar Brüder des Patienten, kamen herein und halfen ihm von der Pritsche und in einen Handkarren. Die Zuschauer klatschten, als sie abzogen. Was blieb, waren blutige, zerknüllte Laken, eine entsetzlich stickige Luft und Doc Gillingham, der sich auf einen Hocker setzte, sein Halstuch abknüpfte und damit über das Gesicht und den Nacken fuhr.

«Wie lange?»

«Fast zehn Minuten, Mr. Gillingham», antwortete Seth.

«Zehn! Weiß Gott kein Ruhmesblatt. Ich hoffe, der junge Mann überlebt die nächsten Tage. Und ich hoffe, er hat schon Kinder.» Der Doc griff nach der Brandyflasche. Ein honigfarbener Rest schwamm darin. Er trank und schüttelte sich. «Seine Gattin wird nicht mehr in gute Hoffnung geraten. Jedenfalls nicht von ihm. Mach hier sauber und dann ... Teufel, was willst *du* hier?»

Seth fuhr herum. Unbemerkt hatte sich Tom an der Plane vorbeigestohlen. «Mr. Gillingham! Madam Brackett schickt mich. Eines ihrer Mädchen braucht Ihre Hilfe.»

«Doch wohl eher die einer Hebamme.»

«Die ist betrunken. Ich soll sagen, dass sie ... dass es wirklich ernst ist. Seit zwei Tagen schon. Soll ich sagen.» Er starrte auf den blutfleckigen Boden, was Seth erstaunte. Tom, der fast erwachsene Tom, beschämte es, über die Not einer Gebärenden zu sprechen? Seth musste sich ein Grinsen verkneifen. Ob Tom ihn wohl belogen hatte, was seine

Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht betraf? Vielleicht war er ja doch noch Jungfrau.

«Ich bin müde.» Gillingham winkte ab.

«Aber Jenny ist schon dem Tode nah. Soll ich sagen.» Umständlich kramte Tom in der Hosentasche und förderte eine glänzende Guinee zutage. «Madam Brackett gibt Ihnen noch eine, wenn Sie kommen ...»

«Sollst du sagen.»

«Genau.»

Mr. Gillingham stand auf und betrachtete die Goldmünze. Seth hatte dergleichen bestenfalls von weitem in den Händen von Gentlemen gesehen. Oder von Männern, die es ihnen im Vorbeilaufen klauten. «Diese Jenny muss ja ein Naturtalent auf ihrem Gebiet sein, dass sie ihrer Herrin so viel wert ist», murmelte der Doc und seufzte. «Oder willst du mich bloß in eine dunkle Ecke locken, damit mich irgendwelche Gestalten überfallen? Seth, ist deinem Freund zu trauen?»

«Aber Sir!» Entrüstet warf sich Tom in die Brust. «Natürlich!»

«Ja, Mr. Gillingham», sagte Seth, und die Guinee verschwand in der Rocktasche des Arztes.

«Also gut. Ich brächte es ungern über mich, eine Frau im Stich zu lassen. Derweil räumst du hier auf.»

«Ich möchte mitkommen», sagte Seth. Da bei Geburten selten Ärzte, sondern Hebammen halfen, hatte er noch nie gesehen, wie ein Kind auf die Welt kam. Und dieser Fall war sogar schwierig. Vielleicht so schwierig wie damals bei seiner Mutter, als sie seine geliebte Bess zur Welt gebracht hatte ... «Bitte, Mr. Gillingham.»

Der Blick des Arztes war so erschöpft wie wohlwollend. «Dein Wissensdurst ist wirklich vorbildlich. Aber erst wird aufgeräumt, und dann muss ich schnell noch etwas essen. Mit knurrendem Magen kann ich nicht arbeiten.»

Seth beeilte sich, die blutigen Laken zusammenzulegen und in den Korb für die Wäscherin zu tun. Mr. Gillingham wischte mit einem Lappen seine Instrumente ab. Nur die Griffe, damit sie das nächste Mal wieder gut in der Hand lagen. Mehr war nicht nötig, pflegte er zu sagen. Bald würden die Klingen ohnehin wieder schmutzig werden.

Wenn sein Vater wüsste, dass er im Begriff war, ein Bordell zu betreten ... Jonathan Morgan, erfolgloser Komponist und verarmter Adliger, verabscheute Wapping, das schmutzige, quirlige Hafenviertel, wo an jeder Straßenecke eine abscheuliche Sünde wartete. Entlang der Themse reihten sich Spelunken, Hurenhäuser, Opiumhöhlen und düstere Höfe aneinander, aus denen das schrille Kreischen der Hähne drang, die in kleinen Arenen aufeinandergehetzt wurden. Dass Seth hier war, um seinem Herrn zur Hand zu gehen – zu *helfen* –, würde in des Vaters Augen keine Rolle spielen. Huren waren selbst schuld an ihrem Unglück. Alle Menschen hier. Dass er ein Teil Wappings war, übersah der verbitterte Mann. Wahrscheinlich sähe er seinen Sohn lieber am Execution Dock. Der Anblick einer Hinrichtung konnte schließlich lehrreich sein.

«Musst du da mit rein?», knurrte Tom. «Der Pirat tanzt nicht mehr, aber ansehen könnten wir ihn uns trotzdem noch.»

«Dann geh doch hin.» Seth war allmählich von Toms

Hartnäckigkeit genervt. Wieso trollte er sich nicht? Er kannte doch genug andere Jungs, die er viel besser damit beeindruckten konnte, zu lachen und zu klatschen, während sie kotzen mussten.

«Vielleicht sehen wir ja diesen Kapitän, der voriges Jahr in der Südsee von Meuterern in einem Beiboot ausgesetzt worden ist. Seine Ankunft wird jeden Tag erwartet.»

«Keine Lust.»

«Die Huren hier sind so hässlich, von denen kriegt man schon Ausschlag, wenn man sie bloß ansieht.»

«Ist doch Blödsinn.»

«Doch, doch! Morgen hast du Pickel im Gesicht, glaub's mir.»

Grinsend tippte sich Seth an die Stirn. «Ach so, daher stammt dein knallroter Hügel da oben.»

Tom setzte eine finstere Miene auf. «Du wirst es bereuen, wenn du jetzt nicht mit mir kommst.»

Aha, jetzt kehrte er den Sohn des gefürchteten Diebesfängers heraus. Seth strafte ihn mit Missachtung. Vor Jahren, als er Tom auf der Straße kennengelernt hatte, hatte er den großmäuligen Jungen bewundert und sich an seine Fersen geheftet. Mittlerweile beschlich ihn immer öfter das Gefühl, dass sie nicht zusammenpassten. Sein Weg war ein anderer. Zwei Matrosen wankten aus einem Bordell, ein seliges Lächeln auf den erschöpften Gesichtern. Sie rempelten Gillingham an, der auf dem schmierigen Kopfsteinpflaster stolperte und mit einem Stiefel in den Unrat trat, der sich in der mittigen Abflussrinne der Gasse türmte.

«Das kommt Sie noch teurer als zwei Guineen zu stehen, meine Liebe», brummte der Arzt, während er entschlossen

den Kragen seines Überziehers hochschlug. Es war März und immer noch kalt. Mittlerweile dämmerte es; allerorten flammten Lichter hinter blinden Butzenscheiben, vernagelten Fensterläden und Türen auf, die Schauerleute und Seemänner auf Landgang schluckten und ausspuckten, ebenso Gentlemen in Begleitung angeheuerter Schläger, die sie schützten; und auch das ein oder andere Mitglied einer Diebesfängerbande ließ sich blicken. Betrunkene grölten zotige Lieder; weiter voraus prügeln sie sich, und irgendwo schrie eine helle Stimme flehentlich um Hilfe. Seth zog den Kopf ein und umklammerte das kleine Messer in seiner Jackentasche.

«Das ist doch nur eine Hure, die kreischt, weil ihr Freier es von ihr erwartet.» Gillingham klang zutiefst verärgert, dass er sich auf diesen Hausbesuch eingelassen hatte. «Du wirst gleich noch mehr von der Sorte zu sehen bekommen. Ich könnte jetzt bei einem guten Glas Bitter sitzen! Stattdessen ... Wirst du wohl verschwinden!» Er trat nach einem Schwein, das aus der Abfallrinne kam und ihm zwischen die Füße geriet. Ein junger Molly näherte sich mit wiegenden Schritten und bot sich ihm gestenreich an. Er stieß den Strichjungen fort. Ein anderer fuchtelte mit einer Zeitung vor seiner Nase herum. Bei der Karikatur eines fetten Kerls, der am Nasenring tanzte, während bewaffnetes Volk ihm in den Allerwertesten stach, musste es sich um den französischen König handeln. Auch dafür hatte Gillingham keinen Viertelpenny übrig. Wenigstens wurde man nicht von Bettlern belästigt; die wagten sich nicht hierher, und zu geben hatte niemand etwas. Seth reckte die Nase Richtung Themse, die nur wenige Yards entfernt an

die Kaimauer plätscherte. Aber der Fluss stank kaum weniger als dieser braune Matsch, in dem man beständig auszugleiten drohte, wenn man nicht höllisch aufpasste. Sie passierten eine Toreinfahrt, kamen in einen Hof mit einer Brandybude zur Linken und einem Cockpit zur Rechten, aus dem die Hahnenfedern flogen. Von irgendwo weiter oben erklangen die schiefen Töne einer Fidel.

Hier war Seth noch nie gewesen. Aber von Madam Bracketts Etablissement, dem *Calypso*, hatte er schon gehört. Es war berühmt für seine Pracht und Sauberkeit. Von außen ließ sich das kaum erahnen; wie alle Gebäude hier war es mehrstöckig, mit bröckelndem, rauchgeschwärztem Verputz und windschief, als könne es jederzeit in sich zusammenfallen. Tatsächlich hatte man die Vorderfront mit Planken abstützen müssen. Ein rot bemaltes Schild mit einer barbusigen Sirene knarrte über dem Eingang. Im Fenster darüber brannte eine Laterne hinter rotem Glas.

Gillingham griff nach dem Messingklopper. Noch während er schlug, flog die Tür auf. Ein Schwarzer in türkischer Verkleidung und mit rot geschminkten Lippen grinste breit. «Ihr seht wie ein anständiger Mensch aus, Herr», begrüßte er ihn auf veraltete höfische Art. «Kommt nur herein, wir haben hier eine prächtige Auswahl hübscher und kultivierter Damen ...»

«Eine von ihnen braucht ärztliche Hilfe, sagte man mir», schnaubte Gillingham. «Bring mich zu ihr; ich will diese Angelegenheit hinter mich bringen.»

Der Mohr murmelte eine Entschuldigung und machte Platz. Hinter Gillingham betrat Seth einen Empfangsraum mit roten Samtesseln und Seidentapeten. Goldgerahmte

Spiegel glänzten zwischen den Zimmertüren. Auf einem Tischchen aus schwarzem Tropenholz stand chinesisches Teeporzellan. Eine schwere süße Duftwolke legte sich klebrig in seine Nasenlöcher. War er wirklich noch in Wapping? Oder doch in einem Teezimmer Seiner Majestät? Solchen Pomp konnte man höchstens in den eleganten Geschäften der Bond Street oder des Strand bewundern, aber das wusste er auch nur vom Hörensagen.

Als eine Frau mit müden Schritten die Treppe herunterkam, zerschlug sich die Illusion, ein feines Haus betreten zu haben. Zwar war sie in üppige Stoffe gehüllt, doch ihr Ausschnitt so tief, dass geschminkte Brüste hervorspitzten. Auf den weiß gepuderten Wangen prangten Schönheitspflästerchen, die wie winzige Segelschiffe geformt waren.

Doc Gillingham deutete einen linkischen Diener an und stellte sich vor. «Man sagte mir, eine der hiesigen ... *Damen* sei in Geburtsnöten.»

Unter den schweren, rot geschminkten Lidern schien die Frau eben erst aufzuwachen. «Ja? Ach ja. Nun, da Sie es sagen ...» Sie gähnte, und fast schien es Seth, als müsse sie sich ein Grinsen verkneifen. «Warten Sie einen Augenblick.» Auf der Treppe drehte sie sich um. Und schrie mit einer Stimme, die er in diesem kleinen Körper niemals vermutet hätte, nach jemandem namens Ebenezer. «Der Chirurg ist da! In welches Zimmer soll er denn?»

Ein alter Mann in einer Dienerlivree wieselte die Treppe herunter und schob sich an ihr vorbei. Nervös rieb er sich die Hände. «Ah, der Doctor! Welche Freude! Wenn Sie mir bitte folgen wollen. Wer ist der junge Mann?»